

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 97 (2003)
Heft: 6

Artikel: Zeit-Genosse Orwell
Autor: Seifert, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144408>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zeit-Genosse Orwell

Am 25. Juni könnte er seinen 100. Geburtstag feiern: Eric Arthur Blair, besser bekannt unter dem Namen George Orwell. Die Arbeiten dieses englischen Sozialisten und Schriftstellers aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erweisen sich als faszinierend und höchst aktuell – in Zeiten eines neuen «Empire» und angesichts der Frage, was danach kommen soll. Kurt Seifert, Mitglied der Redaktionskommission Neue Wege, plädiert für eine (Re-)Lektüre Orwells und zieht überraschende Parallelen zu Rudolf Bahro, über den er zusammen mit Guntolf Herzberg die erste umfassende Biographie geschrieben hat (vgl. NW 2/2003, S. 57ff.).

Red.

Ein «komischer Heiliger»?

George Orwell: Das ist der weltberühmte Autor der «*Farm der Tiere*» und des Romans «1984». Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und mit dem Aufkommen des sogenannten Kalten Krieges schienen diese Bücher bestens ins westliche Konzept zu passen. Orwells eindringliche Warnungen vor totalitären Entwicklungen in den Gesellschaften der Moderne wurden ausschliesslich in ihrer «antikommunistischen» *Version* gelesen und als Bestätigung der herrschenden Angst vor dem Bolschewismus wahrgenommen. So geriet dieser – im Grunde seines Herzens linke – Schriftsteller in die Rolle des Kronzeugen im Kampf gegen die «Unmenschlichkeit des Kommunismus». Manche seiner einstigen Weggefährten taten ihn als Opportunisten ab, der um persönlicher Vorteile willen das politische Lager gewechselt habe: Orwell – ein Verräter?

Nach '68 bröckelten die alten Weltbilder. Antikommunismus war nicht mehr *en vogue*, und so wurde auch ein anderer Blick auf Orwells *Œuvre* möglich. Jetzt konnte das Unangepasste, *Antiautoritäre* dieses Autors entdeckt werden: Seine Arbeiten erinnern daran, dass es schon im frühen 20. Jahrhundert eine «grüne» *Bewegung* gab, mit der Orwell sympathisierte. Er kritisierte nicht nur den «Industrialismus», sondern trat als entschiedener Kritiker jeglicher Herrschaft auf. Je näher das Jahr 1984 rückte, desto deutlicher schälte sich der Aktualitätsbezug seiner Visionen eines allmächtigen Überwachungsstaates heraus: «Big brother is watching you» wurde zur Formel, die eine in jener Zeit weit verbreitete Furcht vor der Beschneidung demokratischer Freiheitsrechte am besten auszudrücken schien.

Seither ist es merkwürdig still um Orwells Werk geworden. Allenfalls durfte man ihn noch ein wenig belächeln: Ein «komischer Heiliger» sei er gewesen, schrieb *Martin Halter* vor zehn Jahren in einer Rezension der Orwell-Bio-

graphie von *Michael Shelden* (TA, 31. 8. 93). *Niklaus Meienberg* ärgerte sich über diese Besprechung: «zu wenig kenntnisreich». Meienberg sei mit Halters Text «durch und durch unzufrieden» gewesen, berichtet *Franz Hohler* über seine letzte Begegnung mit dem Freund, der sich wenige Tage später umbrachte (WoZ, 1. Oktober 1993). Meienberg und Orwell hatten etwas gemeinsam: einen äusserst genauen und *unbestechlichen Blick* hinter die Kulissen. Beide waren Journalisten, die sich nicht scheuten, Widersprüche zu benennen, selbst wenn sie damit denen, die sich auf ihrer Seite wähnten, wehtun mussten.

Funktionär im Dienste des Empire

Wenig deutet gegenwärtig darauf hin, dass es wieder zu einer Orwell-Renaissance kommen könnte. Doch die (erstmalige oder erneute) Lektüre von Orwells Schriften lohnt sich: Wer seine Reportagen und Essays zur Kenntnis nimmt, wird auf überraschende, packende und manchmal auch bestürzende Weise auf noch nicht Erledigtes, *Unabgeholtenes* in diesen Beschreibungen, Analysen und Reflexionen stossen.

Das *britische Empire*, in das Eric Arthur Blair hineingeboren wurde, gehört der Vergangenheit an. Trotzdem haben seine Erfahrungen im Dienste dieses Imperiums heute – in neoimperialistischen Zeiten – immer noch und wieder aufs Neue einen *überraschenden Erkenntniswert*. 1903 kam Eric als Zweitgeborener eines mittleren Kolonialbeamten in *Bengalen* zur Welt. Ein Jahr später kehrte seine Mutter mit den beiden Kindern nach England zurück. Nach Abschluss der Schulzeit wusste der junge Eric nicht so recht, was er beruflich werden wollte, und trat in die Fussstapfen des Vaters: Wie dieser ging er in den *Kolonialdienst* und war von 1922 bis 1927 für die «Indian Imperial Police» in Burma tätig.

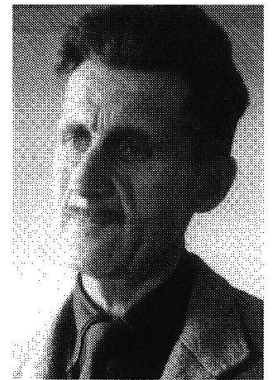
Eric Blair erlebte am eigenen Leib, welche Folgen der *Kolonialismus* für die

Kolonialisten hat: Der Preis für die Privilegien des weissen Mannes ist die *Deformation* seiner Seele und seines Denkens. Im 1936 veröffentlichten Text «*Einen Elefanten erschliessen*» machte Blair, der sich inzwischen George Orwell nannte, auf die «Brüchigkeit und Hohlheit» kolonialistischer Herrschaft aufmerksam. Es geht in dieser Geschichte, die zu Orwells Meistererzählungen gehört, um das Dilemma, in das die Funktionäre des Empire geraten: Ihre Funktion zu erfüllen bedeutet, zur Marionette eines Systems zu werden, das vorgibt, die Freiheit und den Fortschritt der Menschheit zu befördern.

In seinem 1935 erschienenen Roman «*Tage in Burma*» lässt Orwell den englischen Holzhändler Flory zu seinem indischen Bekannten, Dr. Veraswami, sagen: Es sei eine «Lüge, dass wir hier sind, um unsere armen schwarzen Brüder emporzuheben, statt sie auszurauben. Vermutlich ist das eine ganz natürliche Lüge. Aber sie korrumpiert uns, sie korrumpiert uns auf eine Weise, die Sie sich gar nicht vorstellen können». Der indische Arzt hingegen hebt die Errungenschaften des Empire hervor und entkräftet die Kritik des Engländers mit den Worten: «Wenn Sie das britische Empire in Wahrheit missbilligten, würden Sie nicht hier privat darüber reden. Sie würden es von den Hausdächern aus verkünden. Ich kenne Ihren Charakter, Mr. Flory, besser als Sie selbst.»

Das Dilemma des linken Intellektuellen

Orwell hasste den Imperialismus und musste zugleich die Erfahrung machen, dass man dieser Megamaschine nicht so leicht entfliehen kann. Er hatte nicht nur die «Hohlheit» imperialistischer Herrschaft erlebt, sondern wurde sich durch sein politisches Engagement auch zunehmend bewusst, wie *intellektuell dürftig* der gängige *linke Antimperialismus* war: «Sämtliche Linksparteien in den hochentwickelten Industrieländern beruhen im Grunde auf einem Schwindel, weil



George Orwell
(1903 – 1950)

ihre Tätigkeit darin besteht, gegen etwas zu kämpfen, das sie in Wahrheit gar nicht zerstören wollen... Wir alle leben von der Ausplünderung asiatischer Kulis, wobei diejenigen, die ‹aufgeklärt› sind, die Befreiung aller Kulis fordern. Unser Lebensstandard jedoch und damit auch unsere ‹Aufgeklärtheit› hängen von einer fortgesetzten Ausplünderung ab.» Das schrieb Orwell 1942 in einem Essay über den englischen Kolonialpoeten *Rudyard Kipling*.

Mit dem Dilemma der linken Intellektuellen – gegen ein System zu kämpfen, das ihre Existenz erst ermöglicht – ging Blair/Orwell zu verschiedenen Zeiten ganz unterschiedlich um. Man könnte auch sagen: Er erprobte verschiedene Denk- und Verhaltensmuster. Zunächst versuchte sich Blair in London und Paris als *Aussteiger und Bohemien*. «Ich wollte untertauchen, um geradewegs zu den Unterdrückten zu gelangen, um einer von ihnen zu sein und auf ihrer Seite zu stehen gegen die Tyrannen», schreibt er 1937 im «Weg nach Wigan Pier». Das tönt ein wenig heroisch – doch immerhin gelang ihm mit dem 1933 (erstmalig unter dem Namen «George Orwell») veröffentlichten Buch «*Erledigt in Paris und London*» eine «der stärksten Beschreibungen von Armut und Ausbeutung, von Obdachlosigkeit und vom Gossenleben in einer Industriegesellschaft des 20. Jahrhunderts», hält *Stefan Howald* in seiner Orwell-Biographie fest.

Als Angehöriger des «unteren oberen Mittelstandes» wollte er dem »Geheimnis der Klassenunterschiede« auf die Spur kommen und fand heraus, man könne das «Klassenproblem» nicht lösen, «indem man sich mit Landstreichern befreundet». Er musste sich erneut auf die Suche machen: nach den Arbeitern und Arbeitslosen, ihren Familien und den Bedingungen, unter denen sie zu leben haben. Davon zeugt sein Buch «*Der Weg nach Wigan Pier*». Orwells Reportage führt die Leser und Leserinnen in die *Industriestädte Nordenglands* – und

damit in eine Welt, die auch vielen seiner Zeitgenossen fremd war. Um wieviel fremder muss sie uns Heutigen erscheinen: «Wenn man Bergleuten bei der Arbeit zusieht, wird einem augenblicklich klar, in was für verschiedenen Welten verschiedene Menschen leben. Da unten, wo die Kohle abgebaut wird, ist eine Welt für sich, von der man ohne weiteres sein ganzes Leben lang niemals etwas hören kann... wir wissen alle, dass wir ‹Kohle haben müssen›, aber wir erinnern uns selten oder nie, was alles mit der Kohleförderung verbunden ist... So ist es mit allen Formen körperlicher Arbeit: sie erhalten uns am Leben, und wir ignorieren ihre Existenz.»

Eine «grüne» Kritik am Sozialismus

Die Orwellschen Beschreibungen – nicht nur vom Leben unter, sondern vor allem auch von jenem über Tage – mögen uns anachronistisch erscheinen. Wer aber Berichte über die Elendszonen in der so genannten *Dritten Welt* zur Kenntnis nimmt, fühlt sich unwillkürlich an die Darstellungen in «*Wigan Pier*» erinnert. Im zweiten Teil des Buches geht es dem Autor nicht mehr um Sozialreportage. In essayistischer Form behandelt Orwell die Frage nach der *Möglichkeit des Sozialismus* – dieses «Einfachen, das so schwer zu machen ist», wie *Bert Brecht* vom Kommunismus behauptet hat. Orwell interessiert vor allem, worin denn die Widerstände vieler Menschen gegen den Sozialismus bestehen – und er kommt zur überraschenden Vorwegnahme einer ökologischen Kritik am Marxismus/Sozialismus/Kommunismus, die in unserer Zeit *Rudolf Bahro* geleistet hat.

Der Sozialismus werde «mit der Idee des technischen Fortschritts verknüpft ... und zwar nicht bloss als eine notwendige Entwicklung, sondern als Selbstzweck, fast als eine Art Religion», schreibt Orwell. Und Bahro kam gegen Ende seines Lebens zur Erkenntnis, Marxens Positionierung sei ein Irrweg gewesen: Dieser habe seine Theorie der allge-



meinen Emanzipation «absolut kapitalkonform auf die prinzipielle Forderung nach unendlich erweiterter Reproduktion und schrankenlosem technischem Fortschritt hinauslaufen» lassen. Von der Forderung nach ständiger *Überproduktion* als notwendiger *Voraussetzung des Kommunismus* zur heutigen Wegwerfgesellschaft sei es «nur ein kleiner Schritt». So münde das Denken von *Karl Marx* «ganz unentrinnbar und ganz unmittelbar in der Logik der Selbstausrottung».

Hoffnung – trotz aller Enttäuschung

Doch zurück zu Orwell. Anfang 1937 ging er nach Spanien, um die dortige Republik im *Kampf gegen die Franco-Faschisten* zu unterstützen. «Ich habe hier wunderbare Dinge gesehen und glaube nun endlich wahrhaftig an den Sozialismus, was ich bisher ja nicht getan habe», schrieb er im Juni jenes Jahres an einen Freund. Doch auch Enttäuschungen blieben nicht aus: Er erlebte, wie die Kommunistische Partei konkurrierende Kräfte ausschaltete und damit zur Schwächung der Republik und letztlich zu deren Niederlage beitrug. So wurde Spanien zum *Trauma* für Linke wie Orwell, die den Traum von Gerechtigkeit und Freiheit nicht dem Kalkül von Herrschaftsinteressen opfern wollten.

Angesichts des *Zweiten Weltkrieges* revidierte Orwell sein Sozialismus-Konzept. Zwar hoffte er anfänglich, eine militärische Niederlage werde die Revolution in England beschleunigen, und die «Home Guard», ein Freiwilligenverband für Schutz- und Kontrollaufgaben, könne zum Kern eines revolutionären Volksheers werden. Doch im Verlauf des Krieges wurde auch Orwell immer klarer, dass erst die Hitler-Armeen besiegt werden mussten, bevor in Europa wieder an gesellschaftlichen Fortschritt gedacht werden konnte. Als die Niederlage des Faschismus bereits absehbar war, schrieb Orwell voller Ernüchterung in einem Beitrag für die US-amerikanische Zeitschrift *Partisan Review*: «Ich habe den

antifaschistischen Charakter des Krieges überbewertet, die sozialen Veränderungen, die tatsächlich stattfanden, überschätzt, und die enorme Stärke der reaktionären Kräfte unterschätzt.»

Seine Enttäuschung über den «*real existierenden Sozialismus*» östlicher wie westlicher Spielart hielt ihn nicht davon ab, weiterhin auf einen grundlegenden gesellschaftlichen Wandel zu hoffen, der der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen ein Ende setzen würde. In einem Brief vom Dezember 1946, der sich mit dem öffentlichen Echo auf die Erzählung «Farm der Tiere» befasste, schrieb Orwell, die «Moral» dieses Buches sei in einem Satz zusammenzufassen: «Man kann eine Revolution nur dann haben, wenn man sie selber macht; so etwas wie eine wohlwollende Diktatur gibt es nicht.»

Orwell analysierte und beschrieb ein Imperium, das bereits im Niedergang begriffen war. Er hoffte, dessen Zersetzung würde die Kräfte für eine ökonomische und soziale Umwälzung im Herzen des Empire freisetzen. Dann aber wurde das britische Weltreich durch zwei andere Supermächte – USA und Sowjetunion – abgelöst, von denen inzwischen noch eine übrig geblieben ist. An dieser scheint nun das Schicksal der Menschheit zu hängen. Wer eine *andere Welt* für *möglich* hält, wird sich *Orwells Fragen* wieder stellen müssen. ●

Verwendete Literatur

- Guntolf Herzberg / Kurt Seifert: Rudolf Bahro — Glaube an das Veränderbare. Eine Biographie, Berlin (Christoph Links Verlag) 2002
Stefan Howald: George Orwell, Reinbek b. Hamburg (Rowohlt Taschenbuch Verlag) 1997
George Orwell: Tage in Burma, Zürich (Diogenes Verlag) 1986
George Orwell: Der Weg nach Wigan Pier, Zürich (Diogenes Verlag) 1982
George Orwell: Im Innern des Wals. Erzählungen und Essays, Zürich (Diogenes Verlag) 1975
George Orwell: Rache ist sauer. Essays, Zürich (Diogenes Verlag) 1975
Michael Shelden: George Orwell. Eine Biographie, Zürich (Diogenes Verlag) 1993.